Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang. No. 34.

Sonnabend, den 20ten Aug. 1803.

Eine andere Partie bei Domatschine.

Unter den angenehmen Waldpartien des Domatschiner Parks, zeichnet sich vorzüglich ein länglich viereckiger Dorischer Tempel aus.

Er steht auf einer kleinen Erhöhung, ist 16 Schritt lang. Die Decke wird von 16 freistehenden Säulen getragen, der Fußboden ist mit Platten belegt und an beiden Seiten sind der Länge hin Bänke angebracht.

In der Mitte des Tempels überrascht eine schöne Aussicht durch eine in den dunkeln Wald gehauene Allee, auf einige Thürme von Breslau.

Dieses Gebäude ist zwar nur von Holz, aber die Architektur ist gut, nur Schade, daß diese hier im Kupfer abgebildete Stelle bald verwachsen und das Aeußere des Tempels alsdann nicht mehr bemerkt werden wird.

Liebesbewerbung
eines
Matrosen.

Wird dir zu lästig der Mädchenstand?
Mädel hier ist meine Hand.
Lang als Junggesell zu hausen,
Haß ich gleich des Seesturms Brausen.
Letzter meines Stamm's bin ich,
Und ich wünscht' ein junges Pflänzchen.
Frisch mit mir ans Ehrentänzchen!
Hab ich schon kaum einen Deut:
Hurrah! dich bin ich zu frei'n bereit.
Liebchen willst du mich?

Knikkerhaft, grämlich werd ich seyn:
sag ich: Ja! so gilt kein Nein.
Streitsucht war von je mir eigen;
Irr ich auch, so hilft nur schweigen.
Muckst du aber, schlimm für dich!
Ha! dann ist, ich will's nur sagen,
Mein Gebrauch derb zuzuschlagen;
Das geht morgen so wie heut.
Hurra! dich bin ich zu frei'n bereit.
Liebchen willst du mich?

Giebt es zu bechern; so trink ich wohl,
Trinke gern mich toll und voll,
Komme taumelnd vom Gelage
Einmal alle Wochentage,
Sonntags zweimal. Fürchterlich
Wird Verdacht oft in mir rege:
Kam mir der auch ins Gehege?
Mord und Tod sind dann nicht weit.
Hurrah! dich bin ich zu frei'n bereit.
Liebchen willst du mich?

Ant-

Antwort des Mädchens.

Weg mit dem albernen Mädchenstand!
Lieb und Schutz beut Mannes Hand.
Aengstlich ists allein zu hausen,
Wenn des Nachts die Stürme brausen.
Tröster kämen, aber ich
Fürcht', es kämen auch wohl Pflänzchen.
O willkommen, Ehrentänzchen!
Alte Magd gilt keinen Deut!
Ehe hält Würd' und Vergnügen bereit.
Schäzchen freie mich.

Weibchen wird gnügsam und fröhlich seyn.
Ist da Grund zu zürnen? nein!
Widerspruch war nie mir eigen;
Selbst zu Unrecht kann ich schweigen.
Traun! ich bin gemacht für dich!
„Schmeichlerinn, so wirst du sagen,
„O wie könnt ich je dich schlagen!"
Das geht morgen so wie heut.
Lieb ist gefällig, zu Nachsicht bereit.
Schäzchen freie mich!

Bechre nur, bechre, du bringst doch wohl
Mir ein hübsches Fläschchen voll
Mit nach Hause vom Gelage.
Ja und fände manche Tage
Auch zu mir ein Vetter sich,
Daß sich dann Verdacht nicht rege!
Freundschaft kommt nicht ins Gehege.
Freunde hab ich nah und weit,
Alle dem Vetter zu helfen bereit.
Schäzchen freie mich!

Geld! Geld!

Sonst hörte man nur eine gewisse Klasse von Menschen überall: Geld! Geld! schreien. Ist sie jetzt verstummt? oder sind sie die einzigen Geldschreier? — Auf jeder Zunge schwebt das Wort Geld, jedes Herz sehnt sich nach dem Genuße desselben! Der Arme in seiner Hütte, der Reiche in seinem Pallast, der Monarch auf dem Thron, alle flehen nach Geld; selbst das Kind öffnet seine kleinen Händchen und stammelt: Geld, Geld, lieber Vater!

Es ist eine alte Seuche, diese Geldsucht! die Habsucht der Geizigen, der Eigennutz der Menschen wurde längst von den Satyrikern gegeisselt; aber der Luxus, der keine Schranken mehr kennt, hat jetzt das Geld vergöttert! Hat man es schon vergessen, daß er mit seinem ganzen Gefolge die Römer und andre weltherrschende Völker aufgerieben hat? Seht ihr nicht täglich die Opfer, die er vor euren Augen, abschlachtet?

„Unsre lieben Alten, sagt ihr, häuften auch Gold auf Gold; ihre Tafeln und Silberschränke seufzten unter der Last der goldnen und silbernen Prachtgefäße; ihre Kleider waren mit Gold und Silber bedeckt; geschmacklos thaten sie selbst auf Bequemlichkeit Verzicht, um zu prunken.“ Ganz wohl, aber dieser Aufwand wurde nur einmal gemacht; und diese Kostbarkeiten blieben noch der Stolz der Urenkel; übrigens lebte man eingezogen und haushälterisch. Jetzt fordert jeder Tag neuen Aufwand. Man raffinirt auf neue Faßons und so wird das gestrige von dem heutigen und dieses von der Mode des morgenden Tages

ges verdrängt, verstoßen, vernichtet, es koste was es wolle! So ist jeder Aufwand baarer Verlust. „Man schafft sich arm, man hat alle Schränke voll hängen und man hat nichts anzuziehn! seufzte Dorinde sehr naif.“

Und welche unzähliche Menge von überflüßigen, unnöthigen, entbehrlichen Dingen, die jetzt so nothwendige Bedürfnisse geworden sind, als machten sie einen Theil unsers We ens aus! Man glaubt sich groß nur durch diese Umgebungen. Ein Thaler ist weniger als sonst ein Karolin und — verflüchtigt sich schon in der Hand.

Das nackende Verdienst kommt selten weit! die prunklose Tugend macht keinen Eindruck; der beßte Ruf wird beschmitzt; aber Geld bahnt die Wege, ersetzt jedes Verdienst und öffnet alle Riegel und Schlösser.

Glaubst du nicht an die Zauberkraft des Metalls, so versuche es, thue eine Erbschaft. Wie wird sich die Anzahl deiner Freunde vermehren. Wie ehrerbietig werden sich die Narren um dich drängen; wie geschäftig wird jeder seyn, deinen Willen zu errathen, deinen Wünschen zuvor zu kommen; man wird tausend Trefflichkeiten in dir entdecken, die vorher keiner fand; man wird deinen Witz bewundern, deinen Scharfsinn unvergleichlich finden, deinen Geschmack zum Muster alles Schönen erheben; man wird dir Auszeichnung, Vorzüge, Titel geben, worüber du erröthen wirst; — und dies alles — so lange du Gold streust.

Ziehe die Hand zurück und deine Anbeter werden verstummen, sich verliehren, dich beschimpfen und dich verächtlich finden; da du vor der Erbschaft unbemerkt

 warst,

warst, die klare Wahrheit hören konntest und nur so viel in deinem kleinen Zirkel galtest, als du deinen Freunden oder durch Fleiß und Talent werth warest.

Kann aber Geld das Süßeste geben und aufwiegen was unser Herz glücklich macht? Auch das: Seltorf liebte — eine Göttin! alles war er bereit Rosalien aufzuopfern, nur daß er leider nichts hatte; doch war ihr Bund fest geschlossen. Wie glücklich fühlten sich beide. Bald machte ein Reicher die Bekanntschaft der Schönen; sie wankt, wird verblendet. Seltorf will sich nicht von ihr trennen; man verlangt die Bedingungen seines Opfers. Er sagt: ihr Besitz sey die einzige Bedingung seines Glücks; man wagt ihm Anerbietungen zu machen. Neue tief empfundne Kränkung. Man spricht von 5000 Rthl. Er will Rosalien nicht für 50000 Dukaten entbehren. Sie scheint für ihn verlohren. Niemand wiederholt das erste Anerbieten; aber nach einigen Wochen wird ihm die Summe stillschweigend gebracht; er weist den Ueberbringer die Treppe hinunter; das Geld war zurück geblieben. Er tritt es mit Füßen, wirft es hinaus; aber wenn nun ein Dieb —! das darf er nicht wagen! woher hätte er es ersetzen können? er holt ihn wieder, den vermaledeiten Beutel, der sich von selbst öffnet. Lauter Gold! welch ein Gepräge! Wie beneidenswerth der Besitz! aber ohne Rosalien? nein und welch ein elender Ersatz! Indeß war Rosalie verlohren; und er sollte gar keine Entschädigung erhalten?

Eine Vorstellung von der Anwendung der 1000 Luidors verdrängt die andre; alle aber verscheucht die Liebe zu Rosalien. Das Geld muß gehütet werden;

es wird eingeschlossen, schon als Eigenthum gedacht, gewogen, geliebt und betrachtet. Seltorf, nach einigen Wochen, bescheinigt den Empfang und unterschreibt die Verzichtleistung auf Rosaliens Besitz! So vermögen nur 1000 Goldstücke eine so heiße Liebe abzukühlen und zu ersticken!

Das Geld ist der Talisman, der sich selbst in alles verwandelt, der alles herbeischafft.

Auch die größten Bubenstücke, Meuchelmord, Verrätherei, Straßenraub und die größte aller Drangsalen den Krieg! alles macht und verübt die Begierde nach Geld.

Welche Demütigung! unsre ganze Existenz, unser Heil und Glück, unsern Werth selbst, von einem elenden Metall abhängen zu sehen, das uns nur nützlich wird, wenn es nicht mehr in unsern Händen ist!

„Freilich, aber ohne dasselbe sind wir nicht frei; und was ist kostbarer als die Freiheit!"

Wir sind nicht frei? welch ein Trugschluß! das Gold selbst macht uns ja zu Sklaven. Kannst du ohne Geld essen, trinken, reisen, deine Gläubiger befriedigen, gebohren und begraben werden? Wie oft, wie unzählich oft greifst du täglich in die Tasche, um Geld heraus zu holen —, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht! Wen du ansiehst, der fordert Geld von dir oder du von ihm. Thue einen Schritt aus dem Hause ohne Geld und — fürchte alles. Ist es nun unbegreiflich, daß Tausende es sich für jeden Preis zu verschaffen suchen? daß sie selbst Ruhe und Gewissen mit Füßen treten, um — Geld zu haben.

Ist es aber begreiflich daß der tolle Jüngling, der es eben so begierig sucht, nun es weg wirft, mit

vollen Händen es verschleudert, so wie er sie damit gefüllt sieht; ja alles was er theuer dafür erkauft hat, verläßt ihn dann eben so schnell und er ist — nackt und bloß, elender als der verkrüppelte Bettler. Er sucht Rettung beim Wucherer, der wie der Ameisenlöwe in seiner Grube lauert, wer dem Rande derselben sich nähern und hineinstürzen und ihm zum sichern Raube werden wird.

Aber der Spieler? — Er wagt damit alles, mit der Klugheit des Schiffers der nur unter Segel geht, wenn alle Elemente im Aufruhr sind. In seinen Händen ist es ein Dolch, den der Rasende ergreift, — gleichviel — sich oder andre damit zu morden.

Aber es ist mit dem Gelde wie mit der Gesundheit. Man schätzt beide erst ganz, wenn man sie verlohren hat.

Sucht es darum nur, wenn ihr leben wollt, aber kniet nicht vor demselben nieder.

Welches war das goldne Zeitalter? wo es kein Geld gab, wo kein Mensch darnach fragte.

Wo das meiste Geld ist, da ist die meiste Plage, Furcht und Sorge um noch mehr zu haben.

Seit wenn reicht das Geld nirgend hin? seitdem es überall ist.

Der ärmste ist mit dem reichsten oft in gleichem Verhältniß: was das Jahr durch ausgegeben ist, ist für beide am Ende desselben verlohren, oft so, als hätten sie es nie gehabt. Jener brauchte wenig und war zufrieden, also glücklich; dieser brauchte viel, sehr viel, das meiste für andre und war er glücklicher? gesunder? besser? zufriedner? wer hat mehr verlohren? und wie ungern!

Sieh

Sieh den Reichen, der sein Geld nur für andre hingiebt die nichts verdienen, nur wie Blutigel ihn aussaugen und auf die er nie rechnen kann. Denke ihn plötzlich arm und er ist verlassen, vernichtet. Ist er wohl beneidenswerth?

Oder magst du an der Stelle des Geizigen seyn, der nicht genießt um zu sammlen, der nur darbt um zusammen zu scharren, der nicht weggiebt, um nur aufzuhäufen, der stets mit Bangigkeit und Schrecken jeden möglichen Verlust fürchtet, und auch den kleinen wirklich erlittnen Verlust nie verschmerzet.

Warlich nichts macht den Menschen kleiner, verächtlicher und elender als das Geld. Eiskalt und felsenhart gegen die Seinen und verschwenderisch um seine Eitelkeit und seinen Hochmuth zu befriedigen.

So dient das Geld allen Leidenschaften und unsern niedrigsten Lastern.

Wie sehr kann dagegen die Tugend sein entbehren. Treue, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Bescheidenheit — wären sie allgemein herrschend, wie sehr würde der Werth des Geldes fallen. Wie selten wohnt es bei ihnen, so unverträglich scheint es mit ihnen zu seyn.

Der Fischmensch von Cadix.

Spanische Fischer sahen im Jahre 1679 im Meerbusen bei Cadix eine menschenähnliche Gestalt auf dem Wasser schwimmen und länger untertauchen, als es, ihrer Meinung nach, einem Menschen möglich wäre. Ihre Neugierde reizte sie, Jagd auf den sonderbaren

Gegenstand zu machen, allein alle ihre Mühe war den ersten Tag vergeblich. Sobald sie den folgenden Tag ihn wieder erblickten, lockten sie ihn mit einigen Stücken Brot, die er begierig verschlang, und es gelang ihnen, ihn in einem großen Netze zu fangen und ihn darin an's Ufer zu ziehen.

Wie erstaunte jeder, da man an ihm einen wirklichen Menschen erblickte. Was sollten die armen Fischer aber mit ihm anfangen? Sie beschlossen, — da kein Rousseau diesen Naturmenschen in seinen Schutz nahm, ihn in das dasige Franziskanerkloster abzuliefern.

Die heiligen Väter machten es noch ärger mit ihm. Da alle ihre Versuche ihm eine Antwort oder irgend eine Erklärung zu entlocken, vergebens waren, was, dachten sie, könne es anders sein, als der Satan,

*) Im Jahr 1776 fand man im Königssee in Ungarn einen verwilderten Menschen von etwa 17 Jahren, der weder gehn noch reden konnte und beides erst mit vieler Müh lernen mußte. Er schien mehr im Wasser als auf dem Lande gelebt zu haben und aß rohe Fische und Krebse lieber als alle andere Nahrung, die sein Magen kaum vertragen konnte. Um ihn zu verhindern, daß er nicht seiner Neigung ins Wasser zu gehn folgte, wurde er immer genau bewacht. Ob er gleich bereits ¾ Jahre unter Menschen gelebt, auch einige Beschäftigungen gelernt hatte, sprang er doch, da er einst an einen tiefen Graben kam, mit den Kleidern hinein, schwamm fort und tauchte unter, so daß man ihn nicht wieder fand. Nach den neusten Zeitungen glaubten die Arbeiter an einem Kanal, der zwischen den Neusiedler See und den Raabfluß jetzt geführt wird, diesen sogenannten und wahren Wassermenschen wieder entdeckt zu haben; doch hatte er sich noch nicht fangen lassen.

tan, der ihn besäße. Sie fingen also bald an diesen Wasserteufel zu bannen. Endlich glaubte man das Wort Lierganes von ihm gehört zu haben. Was dies aber bedeute, wußte keiner. Vielleicht hätten sie einen Diabolus Lierganes kreirt, wenn sich nicht endlich ein Asturier gefunden hätte, der sich erinnerte, daß in seinem Vaterlande ein Dorf diesen Namen führe. Man zog wirklich von dort die Nachricht ein, daß 5 Jahre vorher ein junger Mensch im Flusse bei Bilbao verschwunden sei und daß man ihn für ertrunken hielt.

Johann Roscende, ein Pater dieses Klosters, reiste nun mit dem Zögling des Neptun nach Lierganes, um die Sache genau zu untersuchen. Ehe er noch zum Dorfe kam, ließ er seinen Begleiter vorangehn, um zu sehn, ob dieser den Weg dahin wieder finden werde. Er fand ihn nicht allein, sondern schlug sogleich den Weg zu seiner Mutter Hause ein, die ihn sobald erkannte und ausrief: das ist mein Sohn Francisco, den ich zu Bilbao verlohren habe! Seine beiden Brüder Thomas, ein Priester und Johann waren auch zugegen. Francisco aber blieb stumm wie seine Pflegebrüder, die Fische und äußerte nicht die geringste Rührung.

Es ist merkwürdig, daß dieser junge Mensch, der ehedem gute Anlagen gezeigt hatte, in seiner neuen Lebensart in den Zustand einer viehischen Dummheit versunken war, und darin blieb. Kaum sprach er die Worte tabaco, pan, vino, (Tabak, Brot, Wein), um nur seine thierischen Bedürfnisse zu befriedigen. Seine Eßbegierde war bisweilen Gefräßigkeit und zu andern Zeiten rührte er nichts an.

Er war daher auch zu wenigen Beschäftigungen zu gebrauchen. Da er einst einen Brief wegtrug, sollte er an einem sehr breiten Strom nur warten, bis die Färe herbei kam; er sprang aber, ohne sich zu besinnen in den Fluß und schwamm unter den Augen vieler erstaunten Zuschauer über den Strom. Als er den Brief abgab, wollte man wissen: warum er naß sey? aber es war keine Antwort aus ihm zu kriegen.

Wegen dieses tiefen Schweigens konnte man ihn fast für einen Unglücklichen halten, welchen ein plötzliches Entsetzen oder ein übermäßiger Schmerz die Sprache geraubt hat.

Nach 9 Jahren verschwand er wieder und niemand erfuhr je mehr was von ihm. Vermuthlich hatte seine Neigung zum Wasserleben — das non plus ultra der Eingezogenheit und des Stilllebens — ihn verleitet, das trockne Element zu verlassen.

Die Geschichte dieses Fischmenschen (Hombre pez nennen ihn die Spanier) erzählt Feyio im 9ten Theil seines berühmten Werkes Theatro critico universal para desengano de Errores communes S. 280. Als Feyio schrieb, lebte noch der obengenannte Bruder Johann de la Vega. Er rückt einen Brief von Don Gasper M. de la Riba ein, worin dieser sagt, daß er den Francisco de la Vega oft gesehn habe. Ausserdem führt er die Zeugnisse des Erzbischofs Thomas de Aguero, ferner eines Paters aus jenem Kloster und anderer genannter Personen an, die den Francisco gesehen hatten.

Sentenzen und Einfälle.

Die schiefen Urtheile des kurzsichtigen Pöbels kommen daher, weil er in der Kette der Ursachen gewöhnlich nur ein Glied übersieht.

Die gewöhnlichste Art betrogen zu werden ist, wenn man sich einbildet, listiger zu seyn als andre.

Die beßten Vergrößerungsgläser in der Welt sind eines Menschen Augen, wenn sie auf seine eigne Person fallen.

Die Enthaltsamkeit eines alten Sünders gleicht dem Schwur eines Spielers, der sein Geld verlohren hat und nun das Spiel verschwört.

Mit Geduld anhören und mit Geschicklichkeit antworten, ist die größte Vollkommenheit der Unterhaltung.

Nicht nur Religion und Gesetze, sondern Gold und Silber selbst werden in unsern Tagen verfälscht, um Gold und Silber zu erwerben.

Nur der Tod hat einen Schlüssel zu der Küste des Geizhalses, und der Teufel schließt sie auf.

Es ist sehr schwer, den Werth des Menschen aus den Karakteren zu beurtheilen, welche ihnen die Stimme des Publikums ertheilt. Eigennutz und Eigenliebe sind laut und geschwätzig und die Unwissenheit schwimmt mit dem Strom.

Mann und Weib gleichen in der Regel zwei Flöten, die nur selten rein zusammen stimmen.

Ein

Ein Weib sieht ihren Liebhaber lieber an dem Galgen als in den Armen einer Rivalin.

Niemand hat besondre Fehler, die er nicht bei allen Menschen zu finden glaubt.

Witz ist Richtigkeit des Gedankens und Leichtigkeit des Ausdrucks; oder in der Sprache der Hebammen zu reden: eine vollkommne Empfängniß, verbunden mit einer leichten Geburt.

Schwache Köpfe, gleich schwachen Magen, geben unmittelbar von sich, was sie zulezt empfangen haben; und alles was sie lesen, schwimmt auf der Oberfläche der Seele wie Oel auf dem Wasser, ohne sich eigentlich damit zu vermischen.

Die Großhändler in Witz, gleich denen im Handel, geben sich die wenigste Mühe ihre Waare zur Schau zu stellen; da hingegen die Krämer in beiden keine Dekorazionen und Zierraten sparen.

Ein Frauenzimmer nimmt ein Kompliment für eine Demonstrazion an, und läßt es selbst als einen trifftigen Beweisgrund gegen ihren Spiegel gelten.

Eine Kokette gleicht einem Deßert von Wachs, welches den Thoren zum Genuß einladet, um seinen Appetit zu hintergehen.

Keine Feindschaft ist so bitter als die verzürnter Freunde, und keine Verfolgung so schlimm als die von Abtrünnigen.

Der Anblick eines Trunkenbolds ist ein wirksameres Mittel gegen dieses Laster, als die beßte Predigt, die dagegen gehalten worden ist.

Welt=

Welt-Moral.

Laß Holde uns genießen
den Augenblick.
Was wir entschwinden ließen
kehrt nie zurück.
Schnell fließen unsre Jahre
im Strom der Zeit;
fern scheint die Todtenbahre
und ist nicht weit.

Drum laß uns Rosen brechen,
eh' sie verblühn;
wenn ihre Dornen stechen,
wirft man sie hin.
So lang uns Amor winket,
freut uns Genuß.
Der Wein im Glase blinket
bei Scherz und Kuß.

Uns lächelt nur der Morgen
der Gegenwart.
Ein Thor ist, wer in Sorgen
der Zukunft harr't.
Man kümmert sich vergebens
um's Paradies.
Die Freuden dieses Lebens
sind uns gewiß.

Fürstensinn.

Dem Kurfürsten von Sachsen Friedrich dem Weisen, rieth einer seiner Hofleuthe, die Erfurter zu bekriegen und die Stadt in Besitz zu nehmen; es könne ihm kaum 10 Mann kosten.

„Willst du einer von den Zehnen seyn?“ fragte ihn der Kurfürst.

Jener zuckte die Achseln: „nun, fuhr Friedrich fort, so ist jedem sein Leben lieb. Und wüßte ich zehn Städte Erfurt mit Verlust Eines Mannes zu bekommen, ich möchte sie nicht haben. Meine Ehre besteht in der Wohlfahrt meiner Unterthanen und nicht in dem Untergange meiner Feinde.“

Auflösung des Räthsels S. 527.

1) Ich, 2) Du, 3) Er, 4) Sie, 5) Man, 6) Wir, 7) Ihr, 8) Sie. 1, 3 bis 8 in der Anrede gebraucht.

Silbenräthsel an Sie.

Erstes, in 2 Silben.

So oft ich dich noch sah, fühlt' ich der zweiten Macht;
und ach! wie oft hat da mein klopfend Herz gedacht:
o möchte mich bei ihr die erste doch beglücken! —
Suchst du das Ganze noch? Es strahlt aus deinen Blicken.

Zweites in 4 Silben.

Wie dünket mir die Zeit, was die zwei ersten nennen,
wenn mein begehrend Herz voll Sehnsucht deiner harrt!
Die letzten ruf ich stets, willst du dich von mir trennen.
Wer fühlt das Ganze wohl in deiner Gegenwart.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen=Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Eine Parthie bey Domatschine